

BUCHBESPRECHUNGEN

DEM GEDENKEN HUGH GAITSKELLS

Hugh Gaitskell 1906—1963. Edited by W. T. Rodgers, M. P. Thames & Hudson, London 1964. 168 S., 25 Shilling.

Zum ersten Jahrestag des vorzeitigen Todes von *Hugh Gaitskell* ist ein von dem Abgeordneten *Rodgers* herausgegebenes Gedenkbuch erschienen, das in einer Reihe von Beiträgen von Freunden und Parteigenossen des Verstorbenen alle Stadien seines Wirkens von der Kindheit bis zum frühen Ende schildert und so den Rohstoff für eine später zu schreibende kritische Biographie darstellt. *Margaret Cole* schildert Gaitskells erste Berührung mit der Labourbewegung zur Zeit des Generalstreiks von 1926: Während die meisten seiner Studienkollegen in Oxford mithalfen, den Streik zu brechen, stellte er sich als Fahrer in den Dienst des Streikkomitees. Es folgten Jahre der stillen Arbeit als Dozent, erfolgloser Parlamentskandidat und Funktionär des Arbeiterbildungsverbandes, unterbrochen durch einen Aufenthalt in Wien im Februar 1934, bei dem er alle Energien für die Hilfe an die von *Dollfuß* unterdrückte Arbeiterbewegung einsetzte. Der Abgeordnete *Douglas Jay* beschreibt Gaitskells Wirksamkeit als Sekretär von *Hugh Dalton* in dessen Minister-tätigkeit während des Krieges und dann Gaitskells Anfänge als 1945 gewählter Abgeordneter, der schon 1946 zu einem Regierungsamt berufen wurde.

Den politisch vielleicht wichtigsten Beitrag hat der Abgeordnete *Roy Jenkins* geschrieben, der die Jahre behandelt, in denen Gaitskell als Führer der Opposition im Unterhaus (1955 bis 1963) sich der schwierigen Aufgabe unterzog, die Labour Party auf einen erfolgreichen neuen Kampf um die Macht im Staat vorzubereiten. In diese Zeitperiode fallen alle die bitteren Auseinandersetzungen, die Gaitskell führen mußte, um, wie er in seinem bekanntesten, aber meist falsch gedeuteten Ausspruch sagte, „die Partei zu retten, die wir lieben“. Jenkins war ein treuer Weggefährte Gaitskells durch alle die Jahre, aber für dessen mehr skeptisch klingende als skeptisch gemeinte Haltung zur EWG kann er, Repräsentant der „Europäer“ in der Partei, sich naturgemäß nicht erwärmen. Jedenfalls gibt er ein recht objektives Bild des Geschehens dieser unruhigen Jahre und fügt bisher unbekannt Details über Gaitskells ablehnende Haltung gegenüber *Edens* Suezpolitik hinzu. Zwei Gewerkschaftsfunktionäre, die seinerzeit dazu beigetragen haben, daß Gaitskell an die Spitze gelangte (Lord *Williamson* und *Sam Watson*), begründeten in ihren Beiträgen, warum die meisten britischen Gewerkschaften ge-

rade den intellektuellen, aus dem Bürgertum kommenden Gaitskell *Bevan*, dem „Mann der schwierigen Faust“, vorgezogen haben.

Ein Mangel des ansonsten alle Aspekte erfassenden Buches ist das Fehlen einer zusammenfassenden Betrachtung über Gaitskells Anteil an den Arbeiten der Sozialistischen Internationale, deren Kongresse zwischen 1957 und 1961 von seinen Analysen der weltpolitischen Situation beherrscht waren. Nur am Rande wird (von *Willy Brandt*) sein entscheidender Anteil an der Ausarbeitung der letzten ideologischen Erklärung der Internationale (Oslo, Juni 1962) erwähnt. Willy Brandts Erinnerungen an Gaitskell füllen einigermaßen die oben erwähnte Lücke und enthalten auch sonst einige interessante Dinge, können aber eine systematische Behandlung der Thematik (neben der sie voll ihren Platz behaupten würden) nicht ersetzen.

Alle Beiträge des Buches lassen, ohne in unkritische Bewunderung zu fallen, die Figur Gaitskells als die einer ganz außerordentlichen Persönlichkeit erstehen, eines Mannes, dem W. T. Rodgers nachrühmt, er habe als Politiker gerade durch seine „berufsfremde“ Menschlichkeit und seine für einen Politiker ungewöhnliche Kompromißlosigkeit in grundsätzlichen Dingen anziehend gewirkt. Viele heute noch umstrittene Seiten von Gaitskells Wirken — das Buch wurde von denen in der Labour Party, die über den Tod hinaus grollen, mit Unmut aufgenommen — wird man bei einem größeren zeitlichen Abstand entsprechend zu werten vermögen. Aber es kann ernstlich kaum bestritten werden, daß es vor allem Gaitskells Haltung und Leistung zuzuschreiben ist, wenn Labour heute mit einem Wahlsieg und einer vierten Arbeiterregierung rechnen kann.

Dr. J. W. Brügel

LAGEBESPRECHUNGEN IM FÜHRERHAUPTQUARTIER

Protokollfragmente aus Hitlers militärischen Konferenzen 1942—1945, herausgegeben von Helmut Heiber, dtv-Dokumente, Doppelband, Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG., München 1963, 379 S., 4,80 DM.

So „einmalig“, wie sich *Hitler* selbst empfand, waren seine Arbeitsmethoden. Nur er konnte sich mit der ausgefallenen Idee anfreunden — und sie schließlich auch realisieren —, jedes Wort, das bei den täglichen Lagebesprechungen im Hauptquartier fiel, stenografisch festhalten zu lassen. Wahrscheinlich gibt es in der ganzen Welt kein auch nur annähernd vergleichbares Verfahren. Allein die Selbstüberheblichkeit des „Führers“, der von der eigenen Unfehlbarkeit bis zum letzten Tage überzeugt war und nur sich selbst für eine geniale operative Begabung hielt, konnte bei einem solchen Einfall

Pate gestanden haben. Immerhin sind uns dadurch — wenngleich bloß fragmentarisch — Dokumente geliefert worden, die für die Historiker eine reiche Fundgrube und für die Deutschen der sechziger Jahre ein drastisches Anschauungsmaterial darstellen.

Zur Geschichte der Protokolle sei noch angemerkt, daß Hitler erst dann protokollieren ließ, als ihm das Kriegsglück nicht mehr hold war. Weshalb ausgerechnet von diesem Zeitpunkt — Herbst 1942 — an zwei stenografische Zeugen ins Hauptquartier zitiert wurden, kann aus der Wesensart des braunen Tyrannen leicht erklärt werden: Sein stets hellwaches Mißtrauen gegen die Generalität fand wieder größere Nahrung, als dunkle Schatten auf seinen Feldherrnruhm fielen. Doch da es ihm immer ferngelegen hatte, die Ursachen bei sich, in seiner maßlosen Selbstüberschätzung und in der Fehlbeurteilung der Alliierten und ihrer Reserven zu suchen, glaubte er, sie im passiven Widerstand des Generalstabs und der Befehlshaber finden zu können. Um nun sicher zu gehen, daß seine Befehle keine Interpretation mehr erfahren könnten, die seinen Intentionen widersprochen hätten, befahl er die lückenlose Niederschrift und trug so in die militärische Lagebesprechung ein Wesenselement seiner „Staatskunst“: Die militärischen Beratungen wurden zu gestapoähnlichen Verhören.

Dieser Eindruck drängt sich denn auch bereits nach dem Lesen der ersten Seiten auf. Von „Beratungen“ im eigentlichen Wortsinne ist überhaupt nicht die Rede. Die Generale finden sich ein, um zu berichten und strikteste Weisungen entgegenzunehmen. Hitler verschont auch sie nicht mit seinen endlosen Monologen, die in Diktion und Aufbau an die sattsam bekannten Reichstags- und Sportpalastreden erinnern. Quasi ex cathedra verkündet er politische, historische und militärische Weisheiten, an denen nicht zu rütteln ist, die wahr an sich sind, weil sie eben vom „Führer“ kommen. Daß der Über-Feldherr sich im Verlaufe einer Lagebesprechung selbst widerlegt, daß er 24 Stunden später ganz anders handelt, als mit NS-Pathos angekündigt wurde, scheint keinem der immerhin sachkundigen Teilnehmer aufgegangen zu sein. Und wenn sich doch einmal schüchterner Widerspruch regt und Hitler in der Manier des Mannes, der alles besser weiß, jede andere Ansicht vom Tisch wischt, dann notieren die Stenografen die hilflosen Worte eines Marschalls: „Natürlich, wenn es befohlen wird ...“

Die Verbündeten werden nicht besser behandelt. Sind die Militärs ergebene Lakeien, so rangieren die Bündnispartner in der Kategorie der Satelliten, deren Staatsmänner einer gelegentlichen „Hypnose“ bedürfen, und nichts sonst. Es findet sich eine Menge Entwürdigendes in diesen Protokollen — Entwürdigendes für das sich so stolz gebende Offiziers-

korps und für die zu „Hiwis“ degradierten „Kampfgefährten“.

Die vom Herausgeber getroffene Protokollauswahl verdient hohes Lob. Er hat gerade auf die kritischen Phasen des Hitlerkrieges größtes Gewicht gelegt und es uns so ermöglicht, nachträglich einen durch nichts getrübten unmittelbaren Blick in die Werkstatt der braunen Machtausübung und Kriegführung zu werfen. Daß durch Fußnoten die jeweilige Beziehung hergestellt und die gegebene Situation in die Erinnerung zurückgerufen wird, erleichtert das Verständnis für die sonst verwirrend anmutenden Tatbestände.

Selten kommt in einer Dokumentation über die tausendjährige Ära so klar zum Ausdruck, daß in jedem Fall eine tiefe Diskrepanz zwischen Wirklichkeit und Propaganda, zwischen dem, was war, und dem, was Volk und Weltöffentlichkeit erfahren durften, bestand. Sicherlich gibt es viele Beweise für die Verlogenheit jener Staatsführung, die sich ohne Unterlaß auf die Vorsehung berief — doch einer der überzeugendsten ist diese Protokollsammlung, die Hitler ungeschminkt zeigt, als es die beste Memoirenliteratur vermag.

Helmut Bauer

OSSIP K. FLECHTHEIM
VON HEGEL ZU KELSEN

Rechtstheoretische Aufsätze. Verlag Duncker und Humblot, Berlin 1963. 88 S., brosch. 11,60 DM.

Zur Aufarbeitung der Vergangenheit gehört auch die Neuauflage wissenschaftlicher Arbeiten, die während der Nazizeit im Ausland erscheinen mußten und heutzutage nur schwer in Bibliotheken und Antiquariaten zu finden sind. Es ist dem Verlag Duncker und Humblot zu danken, daß er einige interessante Aufsätze vorlegt, die Flechtheim bis auf eine Ausnahme in der Emigration geschrieben hat.

In dem Aufsatz „Die Funktion der Strafe in der Rechtstheorie Hegels“ interpretiert und kritisiert Flechtheim Hegels Versuch der objektiven Legitimierung der Strafe. Er hält ihn für eine „Glanzleistung dialektisch-metaphysischer Spekulation“, kommt aber zu dem Ergebnis, daß es Hegel „letzten Endes nur gelingt, den Gedanken des alten *ius talionis* in die Sprache der bürgerlichen Warengesellschaft zu übersetzen, und ihn in dieser erneuerten Gestalt mit einem übernatürlichen Glorienschein zu verklären“ (S. 19). Hegel habe es nicht vermocht, Verbrechen und Strafe als „Dissonanzen“ wie einen „Zwist der Liebenden“ (Hölderlin) zu versöhnen. „Da Hegel aber gleichzeitig Verbrechen und Strafe in der Wirklichkeit bestehen läßt . . ., so kann er nicht verhindern, daß schon die Existenz von Verbrechen und Strafe und die Unfähigkeit der Gesellschaft, sie zu überwinden, Beweis

genug dafür sind, daß diese Gesellschaft kein Reich der Vernunft und Freiheit ist.“ (S. 20)

Der ausgezeichneten Studie über Hegel folgen: „Kritische Bemerkungen zur Rechtslehre von Marx und Engels“. Gibt Flechtheim Marx und Engels richtig wieder, wenn er schreibt, in ihrer Lehre seien die Ökonomie und ihre Ideologie „notwendig fatalistisch“ (S. 26)? Werden hier nicht, wie so häufig in der Literatur, die Begriffe Determinismus und Fatalismus verwechselt, wodurch dann in weiterer Folge der Determinismus in Widerspruch zum Voluntarismus gerät? Bei aller Zustimmung zu Freud würde ich auch nicht behaupten, daß „die zeitlosen-geistigen Schöpfungen der menschlichen Seele im Unbewußten des Menschen aufgespeichert sind und bleiben“ (S. 37). Freuds Lehre von den Archetypen, die von Jung so verdächtig ausgebaut wurde, halte ich ihres metaphysischen Charakters wegen für ungeeignet für die Erklärung sozialer Sachverhalte.

Ein Glanzstück wissenschaftlicher Polemik gelang Flechtheim mit „Recht und Gesellschaft: Einige pluralistisch-soziologische Randglossen zur Reinen Rechtslehre“. Seiner Auffassung nach hat Kelsens Reine Rechtslehre die Fühlung mit der geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit verloren. Da Kelsen die Rechtspflicht für primär, die Berechtigung für sekundär hält, gelingt ihm wohl, wie Flechtheim meint, die rechtstechnische Problematik zu klären und zu vereinfachen. „Doch bewirkt sie zugleich politisch-historisch gesehen, daß die Rechtsposition des Menschen gegenüber der Macht geschwächt wird.“ (S. 44)

In zwei weiteren Aufsätzen befaßt sich Flechtheim schließlich noch mit den Völkerrechtstheorien der Bolschewisten Korowin und Paschukanis und mit der Völkerrechtslehre der Nazis. Es ist interessant, nachzulesen, wie Korowins Völkerrechtstheorie, die noch eine Kampflehre war, unter dem Einfluß des Stalinismus von Paschukanis' Rechtfertigungstheorie verdrängt wurde, die der reformistischen Politik Stalins angemessener war als das „Völkerrecht der Übergangszeit“.

Wie sehr Wissenschaft von den Nazis als Herrschaftsmittel mißbraucht wurde, zeigt u. a. Flechtheims Bemerkung, daß sich „die Völkerrechtslehre als einziger Zweig der nationalsozialistischen Rechtslehre vollkommen vom Positivismus abwandte“ und Naturrechts-Elemente in sich aufnahm. „Der Positivismus bedeutet nämlich in der Rechtstheorie stets die Anerkennung des jeweiligen Status quo seitens der Wissenschaft . . . Da jedoch der Nationalsozialismus sich außenpolitisch im Kampf gegen den 1919 in Versailles begründeten Status quo erschöpft, durfte die seiner Außenpolitik dienende Völkerrechtsideologie alles sein — nur nicht positivistisch.“ (S. 82)

Nachdem Flechtheims Aufsätze gezeigt haben, wie wichtig die Kenntnis der in der

Emigration entstandenen wissenschaftlichen Literatur für uns sein kann, dürfen wir vielleicht hoffen, daß auch Werke wie *Franz Neumanns* „Behemoth“ und *Ernst Fränkels* „Dual State“ den deutschen Lesern zugänglich gemacht werden.

Dr. Wilfried Gottschalch

MARIE-ELISABETH LÜDERS
FÜRCHTE DICH NICHT

Persönliches und Politisches aus mehr als 80 Jahren, 1878—1962. Westdeutscher Verlag, Köln und Opladen 1963. 247 S. und 34 Bildtafeln, Ln. 24 DM.

Wie zu erwarten, läßt die 83jährige Verfasserin, die seit ihrem Ausscheiden aus dem Bundestag wieder ganz in Berlin lebt, in einer herzerfrischenden Art die interessierte Öffentlichkeit am Rückblick auf das eigene Leben und die politischen Kämpfe in den verschiedenen Epochen ihres Daseins teilnehmen. Die Überschriften der Hauptkapitel und deren Untergliederungen geben bereits ein Bild von dem reichen Leben, das vor uns ausgebreitet wird: 1878 bis 1894: Unter Geschwistern und Freunden; 1894 bis 1914: Lehrjahre in der sozialen Praxis, in der Frauenbewegung, auf der Universität; 1914 bis 1933: Kriegsjahre, Übergang zur Politik; 1933 bis 1945: Unter der Herrschaft des Bösen; 1945 bis 1962: Rückkehr in die Politik.

Frau Lüders ist in Berlin in einem begüterten Elternhaus aufgewachsen, zeigte von Kind an einen wachen Sinn für soziale Gerechtigkeit, erkämpfte sich das staatswissenschaftliche Studium, wirkte sehr aktiv in der damaligen Frauenbewegung und in der sozialen Hilfsarbeit und sammelte besonders im ersten Weltkrieg große Erfahrungen auf diesem Gebiet. 1919 wurde sie als Abgeordnete der Deutschen Demokratischen Partei in die Nationalversammlung gewählt und hatte großen Anteil am sozialpolitischen Gesetzeswerk. Sie war aber auch mit anderen politischen Materien vertraut und nahm an der Weltwirtschaftskonferenz 1927 sowie an der Genfer Abrüstungskonferenz 1932 teil. Die Zeit des Nationalsozialismus und des zweiten Weltkrieges erlebte sie in Deutschland, wo sie von der Gestapo verfolgt, inhaftiert und mißhandelt wurde. Bei Kriegsende war sie in Oberbayern, kehrte aber sehr bald nach Berlin zurück und machte hier als Stadtverordnete und Dezerzentin für das Sozialwesen die Auseinandersetzungen mit der Kommunistischen Partei und alle sich daran anschließenden Schwierigkeiten mit. 1953 kam sie als Vertreterin Berlins und Abgeordnete der FDP in den Bundestag.

Über die dortigen Erfahrungen spricht Frau Lüders mit großer Offenheit. Interessant sind die Vergleiche, die sie zu den Plänen und der

Gesetzgebung der Weimarer Republik zieht. Dem heutigen „konstruktiven Mißtrauensvotum“ und der überragenden Stellung des Bundeskanzlers zieht sie die Regelung der Weimarer Verfassung vor. Auch die Alleinherrschaft einer Partei im Parlament und in der Regierung hält Frau Lüders für verhängnisvoll. Als Mitglied der FDP stand und steht sie oft in scharfem Gegensatz zur CDU; sie bekennt sich auch als Gegnerin der jetzigen CDU-FDP-Koalition.

Das Buch enthält politisch interessante Bildtafeln und schließt ab mit der Wiedergabe verschiedener Reden, Briefe und Dokumente, darunter der Rede, in der sie als Alterspräsidentin des Bundestages ihre Bedenken gegen das vorgelegte Notdienstpflichtgesetz vorbrachte. Das Buch ist ein wesentlicher Beitrag zur Geschichte Deutschlands und wärmstens zu empfehlen.
Irmgard Enderle

THEODOR HEUSS
PROFILE

Rainer Wunderlich Verlag Hermann Leins, Tübingen 1964. 350 S., Ln. 16,80 DM.

THEODOR HEUSS
DEUTSCHE GESTALTEN

Rainer Wunderlich Verlag Hermann Leins, Tübingen. Einmalige Sonderausgabe als Band 92 in der Reihe „Die Bücher der Neunzehn“. 485 S., Ln. 9,80 DM.

Theodor Heuss konnte noch kurz vor seinem Tod das Vorwort zu dem Essayband „Profile“ schreiben und ihn „Toni Stolper in dankbarer Freundschaft“ widmen. — Der Band enthält rund fünfzig kurze (einige zu kurze) Würdigungen und „Nachzeichnungen“ historischer und zeitgenössischer Gestalten und Ereignisse — in dem sehr weiten Rahmen von Augustinus, Wallenstein, Eugen von Savoyen bis zu Paul Loebe, Gustav Stolper und Paul Reusch. Durchweg handelt es sich um journalistische „Gelegenheitsarbeiten“, d. h. um Aufsätze, die Heuss in einem halben Jahrhundert zu bestimmten Daten oder Anlässen für Zeitschriften oder Zeitungen geschrieben hat. Trotzdem ist die Neuherausgabe in Buchform durchaus gerechtfertigt; nicht nur, weil uns interessiert, wie Heuss diese und jene Persönlichkeit gesehen hat, sondern auch, weil die Mehrzahl der Aufsätze unsere Kenntnisse und Einsichten anregt und bereichert: genannt seien hier nur als Beispiele (und um zur Lektüre des Bandes anzuregen) die „Profile“ von Carl Schurz, Constantin Frantz, Paul de Lagarde, Marx, Treitschke, Alfred Nobel, Adolf Stoecker, Ludwig Frank, Rathenau, Hugo Preuß, Trotzki, Clemenceau, Spengler, Fritz Elsas, Luigi Einaudi.

Bei dieser Gelegenheit sei an den früheren Band „Deutsche Gestalten — Studien zum 19. Jahrhundert“ erinnert, von dem vor einiger Zeit eine sehr preiswerte Sonderausgabe in der Reihe der „Bücher der Neunzehn“ erschienen ist. Beginnend mit Justus Moser und Wilhelm von Humboldt, also ins 18. Jahrhundert zurückgreifend, enthält dieser Band wiederum ein halbes Hundert Porträts, diesmal nur von deutschen Persönlichkeiten und andererseits auch von vielen, die keine politische Rolle im engeren Sinn gespielt haben, so z. B. von Hegel, Ranke, Fröbel, Liebig, Virchow, David Friedrich Strauß, Werner von Siemens, Semmelweis, Mendel, Mommsen, Bodelschwingh, Lujo Brentano, Max Weber.

Die Vielseitigkeit der geistigen Interessen, die sehr persönliche Art des Urteilens und die lebendige, im besten Sinne elegante und graziöse Feder des Autors finden und verdienen immer wieder unsere Bewunderung.

Dr. Walter Fabian

FRIDEL STOETZNER

DIE PFEILE TREFFEN NICHT MEHR

Roman. Rütten und Loening Verlag GmbH, Hamburg 1962. 408 S., Ln. 16,80 DM.

Wie ist es unseren Mitbürgern ergangen, die nach 1933 Deutschland verlassen mußten? Es gibt darüber bei uns widersprechende und meistens von Unwissenheit zeugende Meinungen. Der Tenor ist hier oft: Die haben ja ihr ganzes Geld mitgenommen und draußen herrlich und in Freuden (oder doch zumindest viel besser als wir) gelebt — eine Ansicht, die so schlecht ist wie das Gewissen, das sie eingeeben hat.

Aber wie haben sie denn nun wirklich gelebt? Fridel Stoetzner beschreibt in ihrem Roman das Schicksal einer jungen Frau, Ruth Hoffmann, einer Deutschjüdin christlichen Glaubens, die völlig mittellos in die USA emigrieren muß und die dort mit 20 Dollar Starthilfe die für einen armen Einwanderer sehr begrenzten Möglichkeiten im „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ kennenlernt. Mehr als zwei Jahre fristet sie ein recht kümmerliches Dasein, dann werden mit dem Eintritt der USA in den Weltkrieg (Dezember 1941) Arbeitskräfte knapp und sie kann als Heiltherapeutin in einem Krankenhaus arbeiten. Sie lernt ihre neue Heimat verstehen und schätzen. Ihre Kinder sind Amerikaner, aber Ruth Hoffmann und ihr Mann, der ihr erst einige Jahre später in die Emigration folgt — er ist „Arier“ und hatte sich, wenn auch mit schlechtem Gewissen, von ihr scheiden lassen —, können das von sich doch nicht ohne Zögern sagen. Das liegt nicht so sehr an ihnen wie an der Gesellschaft der USA,

die viel differenzierter ist als wir uns diesen „Schmelztiegel“ vorstellen.

Es ist bezeichnend, daß gerade Frauen die Qualen der Anpassung und Integrierung in eine fremde — und vielfach feindliche — Umwelt so großartig beschreiben können. *Sophie Kramstyk* hat es in ihrem 1950 bei Rowohlt erschienenen Roman „Man lebt wie man kann“ für eine dem Judentum noch ganz verbundene Familie beschrieben, Fridel Stoetzner nun für eine „assimilierte“ Jüdin. Hierher gehört auch das Tagebuch der bitteren Emigration nach innen, in die Illegalität — der die nach draußen, in die Schweiz, sehr spät folgte (Anfang 1944) — von *Else R. Behrend-Rosenfeld* „Ich stand nicht allein“ (s. GM Heft 7/1963, S. 446).

Fridel Stoetzner hat in ihrem Roman feinnervig und überzeugend die Begegnung mit zwei verschiedenen Gesellschaften nachgezeichnet: die schmerzvolle und doch zur Einpassung führende mit der nordamerikanischen und die abwartende mit der Wirtschaftswundergesellschaft von 1961, die Ruth mit ihrem Mann gelegentlich eines längeren Europa-Aufenthalts kennenlernt — die Bundesrepublik ist ja nicht identisch mit der Weimarer Republik — und die in ihnen nicht den Wunsch wach werden läßt, noch einmal hier anzufangen. So sagt das schönste Wort in diesem Roman auch nicht ein Deutscher, sondern Ruth Hoffmanns Sohn — ein 18jähriger Amerikaner: „Für eine anständige Regierung zu sorgen, ist eigentlich heute das, was früher einen Mann bis zum Martyrium antrieb . . . für eine anständige Regierung zu sorgen, wäre etwa heute ‚to live the good life‘.“ (S. 336)

Die Erzählung hält den Leser bis zuletzt in Bann. Wir begegnen einer großen Zahl Menschen, durch deren liebevolle Beschreibung das Geschehen farbig und lebensnah wird. Ein gutes und wichtiges Buch.

Annemarie Zimmermann

HEINZ SEIDEL

DIE WILLENSBILDUNG DER MITBESTIMMTEN MONTAN-UNTERNEHMEN

Bund-Verlag, Köln 1963. 165 S., kart. 7,50 DM.

Mit der vorliegenden Arbeit greift Seidel eine der wohl interessantesten Fragen aus Theorie und Praxis der Mitbestimmung auf: In welchem Maße und mit welcher Wirkung vermochte die Mitbestimmung die Willensbildung der Montanunternehmen zu beeinflussen?

Der Verfasser verweist zu Recht darauf, daß es bislang an ausreichenden Quellen über die Wirkung der Mitbestimmung auf die Willensbildung der Einzelwirtschaften fehlt. Er war deshalb auch weitgehend auf die Verwertung eigener Erfahrungen angewiesen. Nach einer

kurzen Darstellung des Wesens der „einzelwirtschaftlichen Willensbildung“ und der sachlichen Aufgaben der Unternehmensorgane geht Seidel recht ausführlich auf die persönlichen Voraussetzungen der Mitbestimmung oder — wie er es nennt — die „inneren und äußeren Umstände (ein), die auf die Mitbestimmungsrepräsentanten als Personen wirken“. Er schildert die Besonderheiten der „betrieblichen“ Arbeitnehmervertreter im mitbestimmten Aufsichtsrat, ihre Abhängigkeit vom Betriebsrat, ihre Beziehungen zu den Gewerkschaften und ihr Verhältnis zum Arbeitschrektor. Die Belegschaften erwarten von „ihren“ Vertretern gewöhnlich eine Besserung der betrieblichen Sozialleistungen und der übrigen — materiellen und immateriellen — Arbeitsbedingungen.

Recht instruktiv sind auch Seidels Ausführungen über den „neutralen Mann“. Wie eine von ihm gemachte Aufstellung zeigt, kommt der „Neutrale“ aus zahlreichen Berufen. Als „über den Interessen der Gruppen stehend“ (*Bührig*), repräsentiert er, zusammen mit den „weiteren Mitgliedern“, in den Aufsichtsräten das Gemeinwohl. Als Zünglein auf der Waage verhindert der „neutrale Mann“ nicht selten Frontstellungen beider Gruppen. Er veranlaßt zum Kompromiß und ermöglicht eine Zusammenarbeit selbst dort, wo es ohne ihn zu hemmungsloser Gegnerschaft gekommen wäre.

Die Frage nach dem Einfluß der Mitbestimmung auf die Willensbildung im Unternehmen berührt vor allem den Arbeitschrektor. Wenn auch dem Aufsichtsrat entscheidende Funktionen (etwa in den Fällen des § 95 Abs. 5 AktGes) übertragen werden, so ist der Vorstand doch letztlich das alleinige geschäftsführende Unternehmensorgan. Er hat die Gesellschaft „unter alleiniger Verantwortung zu leiten“. Dem Arbeitschrektor als gleichberechtigtem Mitglied des Vorstandes kommt dabei die Aufgabe zu, im Rahmen der Gesamtvorstandspolitik dem besonderen Anliegen der Mitbestimmung Geltung zu verschaffen.

Wenngleich schon das gegenwärtige Aktienrecht den Vorstand zur Berücksichtigung auch anderer als nur der Interessen der Aktionäre verpflichtet, handelt die Masse der Aktiengesellschaften doch ausnahmslos privatkapitalistisch, d. h. im ausschließlichen Interesse ihrer Aktionäre. Die Mitbestimmung versucht bewußt, diesen Teufelskreis zu durchbrechen und auf Haltung und Politik der Unternehmensleitungen Einfluß zu nehmen. Dies ist wohl auch der Grund, weshalb das Vorstandsmitglied Arbeitschrektor in den vergangenen Jahren der wohl heftigsten Kritik ausgesetzt war, die überhaupt gegenüber Trägern der Mitbestimmung geübt wurde. Man scheut sich nicht, ihm (wie lange eigentlich noch?) Loyalitätskonflikte zu unterstellen und ihn zur „umstrittenen Figur“ zu machen. Von den einen wurde er als „Gewerkschaftsvertreter“ im Vorstand, von den anderen als kapitalistisches Anhängsel der Mit-

bestimmung bezeichnet. Seidel beschreibt zunächst eingehend die „Soziologie“ des Arbeitschrektors, seine Herkunft, Ausbildung, Weltanschauung und sein Leitbild, um dann der Frage nach dem scheinbaren „Gewissenskonflikt“ nachzugehen. Unter Bezugnahme auf eine entsprechende Veröffentlichung von *Harald Koch* weist er auf die allseits vorhandene „Zwei-Seelen-Position“ jener Menschen hin, die im öffentlichen Leben wichtige Funktionen bekleiden. Zu Recht bestreitet er den angeblich existierenden besonderen Loyalitätskonflikt, dem der Arbeitschrektor ausgesetzt sein soll.

Im eigentlichen Hauptteil seiner Arbeit verfolgt Seidel die Wirkungen der Mitbestimmung auf die einzelwirtschaftliche Praxis. Er weist nach, daß sowohl die Herrschaftsverhältnisse im Aufsichtsrat als auch die bislang nicht selten autoritäre Struktur der Vorstände durch die Mitbestimmung aufgelockert wurden. Der „Generaldirektor“ wurde zur Ausnahme, den Aufsichtsratspräsidenten und -ausschüssen gehören im gleichen Verhältnis Anteilseigner, Arbeitnehmervertreter und Repräsentanz der „Neutralen“ an.

Im Gegensatz zu den meisten Großunternehmen außerhalb der Montanindustrie führte die Mitbestimmung überall zum Ausbau des Sozial- und Personalwesens als eigenem und selbständigem Vorstandsressort. War der Sozial- und Personalbereich früher ein Anhängsel des technischen oder kaufmännischen Ressorts, so kommt ihm nunmehr ein unmittelbares Gewicht in den Vorständen zu. Gerade darin zeigt sich das Ereignis Mitbestimmung in seiner gravierenden Bedeutung. Es würdigt über seinen institutionalisierenden Effekt hinaus das eigentliche humanitäre, unmittelbar menschliche Anliegen des industriellen Produktionsprozesses. Das Humanum wurde in den mitbestimmten Unternehmen von einem Schlagwort zur betrieblichen Wirklichkeit. — Ihre praktischen sozialhumanitären Wirkungen zeigte die Mitbestimmung vor allem bei den jüngsten Strukturwandlungen in der Eisen- und Stahlindustrie und bei den Entscheidungen über eine Reihe von Zechenstillegungen. Hier wurde offenkundig, daß ohne Mitbestimmung die sozialen Folgen dieser Maßnahmen überaus hart und unmenschlich gewesen wären. Erst durch ihre Beeinflussung durch die Mitbestimmung ließen sich diese Härten vermeiden. Die Mitbestimmung vermochte hier in der Tat das kapitalistische Erwerbsprinzip zu durchbrechen und zugunsten sozialhumanitärer Lösungen umzuformen. Die Arbeit Seidels endet mit einem Exkurs über die Mitbestimmung im Bewußtsein der Montanarbeiter. Zwangsläufig greift der Verfasser dabei auf die zahlreichen hierüber vorliegenden Untersuchungen zurück. Er bietet insofern zwar nichts Neues, faßt jedoch die bisherigen Forschungsergebnisse systematisch zusammen. Er erleichtert damit eine schnelle und erste Information.

Das Buch Seidels dürfte bei Praktikern und Theoretikern der Mitbestimmung, darüber hinaus aber auch bei allen sozialpolitisch interessierten Lesern auf ein reges Interesse stoßen. Verdienstvoll ist es, daß uns sein Studium durch die großzügige Unterstützung der Stiftung Mitbestimmung möglich wurde. Professor *Gerhard Weisser*, der die Arbeit als „Doktorvater“ betreute, gebührt Dank für die der Untersuchung zugrunde liegenden Anregungen.

K. H. Sohn

WALTHER G. HOFFMANN

DIE BRANCHENMÄSSIGE
LOHNSTRUKTUR DER INDUSTRIE

Ein intertemporaler und internationaler Vergleich. Schriften zur angewandten Wirtschaftsforschung, Band II. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1961. 191 S., kart. 19,50 DM, leinen 23,50 DM.

Es gibt eine Vielzahl von Lohnrelationen. Lohnunterschiede entstehen z. B. bei verschiedenartiger Qualifikation der Tätigkeiten oder durch die Lage der Betriebe — etwa in einer Großstadt oder auf dem flachen Land —, indirekt immer noch zwischen den Geschlechtern, oder sie kann von der Betriebsgröße abhängig oder regional bedingt sein usw. Die vorliegende Untersuchung behandelt speziell die Relation der Durchschnittslöhne zwischen den einzelnen Branchen in der Industrie, wobei der Durchschnittslohn der gesamten Industrie als Maßstab verwendet wird. Ergeben Vergleiche zwischen zwei Zeiträumen oder international zwischen Ländern eine Ähnlichkeit der Relation dieser Branchen-Durchschnittslöhne — und d. h. der branchenmäßigen Lohnstruktur? Läßt sich eine Beständigkeit der Lohnstruktur feststellen oder werden die Unterschiede zwischen den Branchen kleiner (Nivellierung) oder größer (Differenzierung)? Das sind die Kernfragen, die an Hand von umfangreichem statistischem Material untersucht werden. Für die Sorgfalt, mit der diese Untersuchung vorgenommen wurde, spricht, daß der Verfasser immer wieder auf die Unvollkommenheit der statistischen Unterlagen hinweist und vor voreiligen Entschlüssen warnt.

Ausführlich werden die Bestimmungsgründe für die Entwicklung der Lohnstruktur mit Hilfe des statistischen Materials beschrieben. Die branchenmäßige Lohnstruktur kann z. B. durch Veränderungen in der Zusammensetzung der Arbeitnehmerschaft einzelner Branchen — Veränderungen in den Anteilen der Tätigkeitsqualifikationen, der Geschlechter, der Altersgruppen — beeinflusst werden. Weitere Einflüsse auf die Lohnstruktur gehen aus von einer Veränderung der Betriebsgrößenstruktur oder der regionalen Streuung der Branchen, durch die Gewerkschaftspolitik, die staatliche Wirtschaftspolitik, inflationistische Tendenzen u.a.m.

Soweit von diesen Einflüssen nivellierende oder differenzierende Tendenzen ausgehen, scheinen sie sich langfristig gegeneinander weitgehend aufzuheben. Denn die langfristigen Vergleiche ergeben meist eine gewisse Stabilität der branchenmäßigen Lohnstruktur der Industrie. Nur in einigen Fällen sind langfristig Nivellierungstendenzen und nur selten Differenzierungstendenzen nachzuweisen. Eine kurzfristige Betrachtung zeigt indessen, daß die Differenzierung der Lohnstruktur während eines Konjunkturaufschwungs tendenziell zunimmt, bei rückläufiger Konjunktur dagegen abnimmt. Der internationale Vergleich führt zu dem Ergebnis, „daß die Lohnstrukturen auch unter völlig unterschiedlichen national- und weltwirtschaftlichen Bedingungen ein gewisses Maß an Ähnlichkeit aufweisen“.

Das Buch setzt beim Leser einiges volkswirtschaftliches Verständnis voraus, ist aber gut verständlich geschrieben. Es ist ein wertvoller Beitrag zur Erweiterung unserer Kenntnisse über die Lohnstruktur. *Günter Fehl*

HEINZ LAMPERT

DIE LOHNSTRUKTUR
DER INDUSTRIE

Verlag Duncker & Humblot, Berlin 1963. 235 S., brosch. 28 DM.

Das vorliegende Buch bietet einen wesentlichen Beitrag zu den bei uns bisher arg vernachlässigten Problemen der industriellen Lohnstruktur. Der Verfasser versucht, nach einer umfassenden empirischen Übersicht (gestützt auf die Lohnstrukturerhebungen des Statistischen Bundesamtes von 1951 bis 1957) aus den hier gewonnenen Erkenntnissen Schlußfolgerungen für eine Lohnstrukturtheorie zu ziehen. Die sorgfältige und sehr differenzierte Arbeit kommt (stark zusammengefaßt) zu folgenden Erkenntnissen:

1. Es bestehen enge Beziehungen zwischen Lohnhöhe und Betriebsgröße, und zwar nimmt in allen Industriezweigen die Höhe der Löhne mit steigender Betriebsgröße zu.
2. Ein Zusammenhang zwischen Lohnhöhe und Produktivität läßt sich nicht nachweisen. Die Gegenüberstellung der Indices der Bruttostundenverdienste und des Produktionsergebnisses je Arbeiterstunde zeigen weder positive noch negative Korrelationen.
3. In der Bundesrepublik wie international zeigt sich ein deutliches Lohngefälle von den Produktionsgüter- und Investitionsgüterindustrien zum Verbrauchsgütersektor; des weiteren in der Bundesrepublik ein Nord-Südgefälle. Den ersten Platz nehmen Nordrhein-Westfalen, Hamburg und Bremen ein, den letzten Bayern.

Aus den theoretischen Folgerungen Lamperts sind hervorzuheben: Die Ausführungen

über die Wirkungen der Fluktuation und der gewerkschaftlichen Lohnpolitik auf die Veränderungen der Lohnstruktur, ferner die Einflüsse, die von unterschiedlichen Wachstumsbedingungen ausgehen. Wenn man auch über einzelne der Schlußfolgerungen verschiedener Meinung sein kann, so stellen doch sowohl das empirische Material als auch die theoretischen Konsequenzen einen wesentlichen Beitrag zu der oft sachlich unfundierten gegenwärtigen Lohndiskussion dar.

Dr. Herbert Ehrenberg

DIE KULTUREN DER ASIATISCHEN GROSSREICHE UND RUSSLANDS

Herausgegeben im Auftrag der Wiesbadener Goethe-Gesellschaft von Albert Schaefer. W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1963. 124 S., brosch. 9,80 DM.

Die Notwendigkeit, Entwicklungshilfe zu leisten, stellt uns nicht nur vor materielle Aufgaben. Sie fordert auch, daß wir uns mit den geistigen Grundlagen der Länder beschäftigen, mit denen wir nun mehr als bisher in Beziehung treten. Die Wiesbadener Goethe-Gesellschaft gibt dem Interessierten hier die Möglichkeit, sich kurz und einprägsam über die östlichen Großreiche, das Kräfte-spiel der asiatischen Mächte untereinander und seine kulturellen und wirtschaftlichen Gegebenheiten zu unterrichten. Die Autoren, Wissenschaftler von Rang (Hans O. H. Stange: China; Walter Donat: Japan; Ernst Waldschmidt: Indien; Annemarie Schimmel: Islam; Werner Markt: Rußland), arbeiten das Besondere der Kultur der einzelnen Reiche heraus, betrachten, aber auch den Vorgang der Anpassung an die neueste Zeit und beleuchten manche interessante Tatsache, die sich aus ihr ergibt.

Erika Donner

ALAIN TOURAINE OUVRIERS ET SYNDICATS d'AMERIQUE LATINE

Editions du Seuil, Paris 1961. 128 S., 8,50 FFr.

Zusammen mit sieben lateinamerikanischen und französischen Mitarbeitern gab Alain Touraine eine erste Übersicht über „Arbeiter und Gewerkschaften in Lateinamerika“ heraus. Das Buch erschien in Paris als Sondernummer der Zeitschrift „Sociologie du Travail“.

Es wurden in diesem Buch unterschiedliche soziologische und sozialpsychologische Studien zusammengetragen, zum Beispiel über verschiedene Typen der Arbeitermentalität in einem traditionellen und einem modernen Betrieb Chiles, über Gewerkschaften und Politik in Peru, über Lage und soziale Haltung des Proletariats in Brasilien, über Industrialisierung und Arbeiterbewußtsein in Sao Paulo. Gemeinsam ist allen Aufsätzen die gleiche

Frage: Versucht die Arbeiterschaft die besonderen Interessen ihrer Klasse in der Auseinandersetzung mit Unternehmern oder mit dem Staat durchzusetzen oder ist sie bereit, ihre eigenen Belange hinter den Bedürfnissen der wirtschaftlichen Entwicklung ihrer Länder zu stellen?

Die Antworten, unterschiedlich und gegensätzlich wie sie sind, lassen sich kaum miteinander vergleichen, weil wissenschaftliche Methoden und Studienobjekte der einzelnen Autoren zu verschiedenartig sind. Die sozialgeschichtlichen Aspekte sind dabei zu kurz gekommen. Die Beobachtungen beschränken sich auf städtische oder verstädterte Elemente der Arbeiterschaft. Die breite Schicht der lateinamerikanischen Landarbeiterschaft gewinnt darum in diesem Buch wenig Profil.

Trotzdem hat die Veröffentlichung ihren Wert. Sie veranschaulicht das neue Stadium der südamerikanischen Arbeiterbewegungen, die in ihren Ländern bereits die Phasen der Befreiungskriege, der formellen Proklamation der Unabhängigkeit und der Bürgerkriege durchschritten haben und nun vor den Problemen der Autokratie und der repräsentativen Demokratie stehen. Wenn auch in vielem verwandt mit den Gewerkschaften anderer Entwicklungsgebiete, so haben die lateinamerikanischen Arbeiterverbände doch ihren eigenen Typ.

Werner Plum

FRANK TANNENBAUM

LATEINAMERIKA

Kontinent zwischen Castro und Kennedy. Aus dem Englischen von Erich Gaenschal. Verlag W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart 1963. 196 S., 1 Karte, Paperback 9,80 DM.

Dieses Werk stellt eine wertvolle Bereicherung der heute noch wenig umfangreichen Literatur über den Raum Lateinamerika dar. Der Verfasser, gebürtiger Pole, hatte bis 1961 den Lehrstuhl für südamerikanische Geschichte an der New-Yorker Columbia Universität inne. Sein Buch, das unter dem bezeichnenden Titel „Ten Keys to Latin America“ veröffentlicht wurde, faßt das Ergebnis vierzigjähriger Forschungsarbeit zusammen. Gleichzeitig wird darin der Versuch unternommen, Richtlinien für die USA-Politik im Zusammenhang mit der „Allianz für den Fortschritt“ aufzustellen. Die zehn Schlüssel dafür sollen sich aus den zehn Kapiteln des Buches ergeben: Land und Leute, Rasse, Religion, Regionalismus, Die Hacienda, Erziehungswesen, Führer und Führung, Politik, Die USA und Lateinamerika, Castro und die Wandlung der Sozialstruktur.

Das Untersuchungsergebnis der vorgenannten Buchabschnitte zeigt, daß die heutige Gesellschaftsstruktur dieses großen Raumes mit all seinen Wechselbeziehungen fast jede von außen kommende Einwirkung von vorn-

herein zum Scheitern verurteilt. Ferner wird deutlich, daß der nächste potentielle Nachbar, die Vereinigten Staaten, „nicht in der Lage sind, die Quadratur des Kreises zu lösen: nämlich einen Agrarfeudalismus dem Gleichheitsprinzip der Industrielwelt aufs genaueste anzupassen“.

Hier fehlt dem Autor des sonst so aufschlußreichen und hart kritischen Buches der elfte Schlüssel: Beseitigung des Bodenfeudalismus und Verhinderung eines importierten und unerwünschten Industrie-feudalismus durch gemeinwirtschaftliche Formen der Güterproduktion, wie sie in Mexiko auf verschiedenen Gebieten, z. B. dem des Zuckerrohranbaus, bereits geraume Zeit mit wachsendem Erfolg praktiziert werden. Erst mit dem Regulativ dieser ökonomischen Voraussetzungen — mögen sie sich nun revolutionär oder in evolutionärer Form entwickeln — sind die Grundlagen für eine soziale Demokratie in Lateinamerika gegeben. Den modernen Industriestaaten bleibt nicht mehr viel Zeit, sich für den Fortschritt in diesem Sinne zu entscheiden. *Hermann Lücke*

KURZ ANGEZEIGT

Das Institut für Siedlungs- und Wohnungswesen der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster brachte als Band 56 seiner Beiträge und Untersuchungen ein Heft über *Griechische Entwicklungsprobleme* heraus. Diese Studien an einem kontinentaleuropäischen Entwicklungsland enthalten außer allzu allgemein gehaltenen Aufsätzen einen umfassenden, wohldokumentierten Aufsatz von *Jürgen Heuer* über Strukturen und Tendenzen von Wohnungswirtschaft und Wohnungsbau in Griechenland. (Verlagsgesellschaft *Rudolf Müller*, Köln-Braunsfeld 1962).

Im Verlag des *Österreichischen Gewerkschaftsbundes* sind in der Broschürenreihe „Aktuelle Probleme unserer Zeit“ wiederum eine Reihe wertvoller Beiträge zur Wirtschafts- und Kulturpolitik erschienen, die auch außerhalb Österreichs Interesse verdienen. Aus Raumgründen können wir hier leider nur die Titel und Autoren der wichtigsten Neuerscheinungen aufzählen: Österreich und Europa (*Bruno Kreisky*), Die Rolle der Arbeiterbewegung in der Kultur einer humanitären Welt (*Eugen Kogon*), Probleme der Integration (*Otto Zöllner*), Wie könnte es besser gehen? (*Fritz Kienner*), Hat der Sozialismus eine Zukunft? (*Fritz Sternberg*), Die zerstörte Arbeitsfreude (*Paul Blau*), Jugend von heute — wie denkt und fühlt sie? (*Winfried Bruckner*), Vor neuen Aufgaben (*Anton Benya*).

Unter dem Titel „Unser Weg“ ist das Grundsatzreferat, das *Georg Leber* 1963 vor

dem Gewerkschaftstag der IG Bau, Steine, Erden gehalten hat, von dieser Gewerkschaft als Broschüre herausgegeben worden. — Die Deutsche Postgewerkschaft hat in ihrer Schriftenreihe das Referat herausgegeben, das *Carl Stenger* auf dem Gewerkschaftskongreß 1963 dieser Gewerkschaft über „Vermögensbildung in Arbeitnehmerhand — unter besonderer Berücksichtigung des öffentlichen Dienstes“ gehalten hat.

Ein Vortrag, den *Carlo Schmid* 1963 über „Theater und Gesellschaft“ gehalten hat, ist als Broschüre erschienen (arani-Verlagsgesellschaft, Berlin, 22 S., 2,20 DM).

Ein Vortrag, den *Golo Mann* 1963 über »*Walther Rathenau* — Praktiker und Philosoph“ gehalten hat, ist in der SV-Schriftenreihe zur Förderung der Wissenschaft erschienen, die der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft herausgibt (Verlag Gemeinnützige Verwaltungsgesellschaft für Wissenschaftspflege, Essen-Bredeneu, 24 S., 2 DM).

In der Reihe der Veröffentlichungen der Akademie für Wirtschaft und Politik Hamburg, die von Prof. *Ortlieb* herausgegeben wird, ist eine Schrift „Die volkswirtschaftliche Problematik der Gewässerverunreinigung“ von *Wolfgang Michalski* erschienen (Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen, 33 S.).

Egon Jameson, dessen „Geschichten ohne Politik“ vielen Lesern der unvergessenen *Neuen Zeitung* Anregung und Freude bereitet haben, hat seine Erinnerungen an das Theater- und Zeitungsleben in Berlin im ersten Drittel unseres Jahrhunderts in einem sehr lebendig geschriebenen Buch unter dem Titel „Wenn ich mich recht erinnere“ veröffentlicht (Alfred Scherz Verlag, Bern und Stuttgart, 300 S., Ln. 17,80 DM).

Der Würzburger Nervenarzt Dr. *Elmar Herterich*, der durch seinen tapferen Kampf gegen frühere führende Nationalsozialisten, die heute noch in hohen Ämtern sitzen, bekanntgeworden ist, hat eine Broschüre unter dem Titel „Sie werden weiter marschieren ...“ veröffentlicht, in der er am Beispiel Würzburgs die Nazi-Justiz in Dokumenten darstellt, die zum großen Teil im Faksimile wiedergegeben werden (Selbstverlag Dr. Herterich, Würzburg, Gertraudgasse 3, 82 S., 4 DM).

„Berufsbeamtentum heute — Tradition und Fortschritt“ heißt eine Broschüre von *Josef Distel*, 2. Vorsitzender der Deutschen Postgewerkschaft, die der Bundesvorstand des DGB, Abteilung Beamte, mit einem Vorwort von *Waldemar Reuter* herausgegeben hat (34 S.).

Unter dem Titel „Porträt der Arbeit“ hat der Hauptvorstand der Industriegewerkschaft *Druck und Papier* (Stuttgart) eine in Text

(Eugen Stotz), Typographie (Rudolf Franke) und Fotografie (Hans Paul Feddersen) nach einer Idee von Egon Lutz vorbildlich gestaltete Schrift herausgegeben.

Die Gewerkschaft *Textil — Bekleidung* (Düsseldorf), die seit 1957 einen mustergültig redigierten (Heinz Eßlinger) literarischen Almanach herausgibt, hat diesen Almanach für 1964 unter das Motto „Arbeit und Dichtung“ gestellt. Das mit hervorragenden Fotos und

mit Zeichnungen von Otto Konrad Sagebiel geschmückte Bändchen enthält kurze, durchweg spannende Erzählungen aus allen Bereichen der Arbeitswelt von anderthalb Dutzend jüngeren und älteren Autoren aus Deutschland, Frankreich, USA, Österreich und Australien sowie eine Anzahl Gedichte; alle Autoren werden in kurzen Biographien vorgestellt. Ein Almanach von bleibendem Wert!

W.F.